



MUT



Das Leben geht im Hospiz weiter

Das Hospiz ist ein Ort der letzten Lebenszeit. Der Tod gehört dazu, hier wie überall. Die Begegnungen mit anderen Menschen, die in ähnlichen Situationen sind, verbinden, stärken, trösten. Es ist ein Ort, an dem man getragen wird.

Seite 8

Aus dem Hospiz
Arbeiten in einem multiprofessionellen Team

Seite 4

Portrait
Carla Cunha: Stille Momente sind ihr kostbar

Seite 14

Katzengeschichten
Jimini's Hospiz-Alltag

Seite 18

Interview
Jeremias Muggli: Essen ist hier mit Erinnerungen verknüpft

Seite 20

3 Editorial
 4 Aus dem Hospiz
 Arbeiten in einem multiprofessionellen Team
 8 Persönlich
 Tamara Merz:
 Ein spannendes Spiel wird erst im Penaltyschiessen entschieden
 13 Buchtipp
 Tiziano Terzani
 Das Ende ist mein Anfang
 14 Portrait
 Carla Cunha: Stille Momente sind ihr kostbar
 18 Katzensgeschichten
 Jimini's Hospiz-Alltag
 19 Veranstaltungen
 20 Interview
 Jeremias Muggli: Essen ist hier mit Erinnerungen verknüpft
 25 Aus dem Hospiz
 Im Gedenken an Erwin Feuz
 26 Spenden
 Schirmbestellung



Dachverband
 Hospize Schweiz

«Alles braucht Stille, braucht Zeit, braucht Vertrauen in das Leise der Welt.»

– Monika Minder

Impressum

Ausgabe: Dezember 2021

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gashofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 5000 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@hospz.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.



MUT

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit bald zwei Jahren ist das Hospiz Zentralschweiz in Betrieb. In dieser Zeit begleiteteten wir rund 200 Patienten und ihre Angehörigen. Wir erleben jeden Tag, wie gross der Bedarf ist. Das macht uns MUT, unsere Arbeit weiterzuführen, auch wenn wir immer noch und immer wieder auf Spenden angewiesen sind. Es ist mir ein grosses Bedürfnis, an dieser Stelle allen unseren Spenderinnen und Spendern von Herzen für ihre Unterstützung zu danken. Sie ermöglichen, dass wir Menschen in komplexen und schwierigen Situationen am Lebensende begleiten und betreuen können.

Im Hospiz sind wir ein Team, das Hand in Hand zusammenarbeitet, eine Gemeinschaft mit einem wertvollen Miteinander, das den Betroffenen und ihren Angehörigen zugutekommt. Lesen Sie auf Seite 4, wie die einzelnen Vertreter der verschiedenen Berufsgruppen diese Multiprofessionalität erleben.

Viel Arbeit gibt auch viel Hunger! Es war von Beginn weg klar, dass das Hospiz zur Stillung dieses Hungers eine eigene Küche braucht, in der täglich frisch gekocht wird. Die Küche als Taktgeber des Lebens, als Herzstück und Lebenspuls, die viel mehr ist als nur ein Ort, der uns mit Lebensmitteln versorgt. Aus der Hospizküche werden wir verwöhnt und freuen uns täglich an den frisch zubereiteten Mahlzeiten. Wie viel dahintersteckt und dass unser Chefkoch und seine Mitarbeiterinnen mit Herzblut (nicht im wörtlichen Sinne gemeint) kochen, lesen Sie ab Seite 20.



Wenn wir Küche hören, denken wir automatisch an Reinigung. Unsere Köche putzen zwar die Küche selbst, aber es gibt im Hospiz ja über 40 weitere Räume, die gepflegt werden wollen. Carla Cunha arbeitet in der Hotellerie, seit das Hospiz besteht und engagiert sich umsichtig und sorgfältig – in jeder Hinsicht. Ohne sie würde das Haus bald seinen Glanz verlieren. (Dies ist jetzt wortwörtlich zu verstehen.) Auf Seite 14 erfahren Sie mehr über ihre Aufgaben und ihre Motivation dafür.

All unsere Arbeit hat zum Sinn und Inhalt, dass sich unsere Patienten und ihre Angehörigen wohl- und getragen fühlen in einer oftmals nicht einfachen Zeit. Einmal mehr schenkt uns die Tochter eines Patienten ihr Vertrauen und berichtet, wie sie und ihre Familie die letzte Lebenszeit ihres Vaters im Hospiz

begleiteten und was sie dabei bewegt hat (ab Seite 8).

Nicht nur diese Familie hat einen lieben Menschen verloren, sondern auch wir, das Hospiz-Team. Erwin Feuz, unser Hospizwart, verstarb plötzlich und unerwartet Mitte September. Wir verabschieden ihn mit einem Brief auf Seite 15.

Abschied und Beginn, Ende und Anfang und immer wieder dieser Kreis... Ich wünsche Ihnen von Herzen, dass sie ihn vollbringen können.

Herzlich,
 Sibylle Jean-Petit-Matile

Arbeiten in einem multi- professionellen Team ▶

Im Hospiz Zentralschweiz arbeitet man als multiprofessionelles Team. Dank dieser Arbeitsweise können die Bedürfnisse der Patienten und ihrer Angehörigen umfassend erkannt und erfasst werden, woraus entsprechendes Handeln folgt. Das gelingt nur dann, wenn man aus den verschiedenen Berufsfeldern «heraustritt» und bereichsübergreifend miteinander kooperiert.

Im Hospiz trägt man im Austausch die verschiedenen Aspekte des Alltags zusammen. Pflegende, Spiritual Care-Mitarbeiterin, Seelsorgerin, Köche, Mitarbeitende der Hauswirtschaft, die Ärztin und die Mitarbeitenden der Administration sowie die Freiwilligen besitzen alle die für ihre Aufgaben richtigen und umfassenden Informationen. Dadurch kann die bestmögliche Begleitung für Patienten und Angehörige gewährleistet werden.

Den Informationsfluss sicherstellen und Verbindungen schaffen

Es gibt verschiedene Gefässe zur Pflege dieser Multiprofessionalität: der tägliche Rapport, die wöchentlichen grossen Rapporte mit Vertretern aller Berufsgruppen, die Arztvisite gemeinsam mit Pflege und Seelsorge/Spiritual Care, die Familiengespräche in der gleichen Zusammensetzung, der wöchentliche Austausch der GL-Mitglieder mit dem Koch. Das verbindet die einzelnen Berufsgruppen, Sichtweisen und Aufgaben untereinander. Durch dieses Zusammenspiel kann man den Patienten im Hospiz in den vier Bereichen Körper, Soziales, Psyche und Spiritualität optimal unterstützen und begleiten.



Sibylle Jean-Petit Matile
Leitende Ärztin

«Bei den gemeinsamen Rapporten und Gesprächen im Team informiere ich über die Diagnose und den Zustand der Patienten. Dies beschränkt sich nicht auf Medikamentenverordnungen, sondern ist eine ganzheitliche Begleitung, in die auch die Angehörigen einbezogen sind. Die Verbindung unter den Berufen ist unser gemeinsamer Boden, auf dem sich die Qualität der Arbeit erst entfalten kann. Es ist immer und bei fast jeder Entscheidung ein Miteinander.»

Die Verbindung zu anderen Professionen

Nur schon der tägliche Austausch beim Morgenrapport schafft eine Verbindung dadurch, dass alle Mitarbeitenden und die dienstleistenden Freiwilligen auf dem gleichen Wissenstand sind.



Rea Bürki
Stv. Leiterin Pflege

«Bei fast allen Tätigkeiten stehen wir im Austausch mit den Mitarbeitenden der anderen Professionen. Mit dem Koch besprechen und ermöglichen wir Essenswünsche. Die Mitarbeitenden der Reinigung informieren wir, wenn ein Zimmer erst später geputzt werden kann, weil ein Patient noch schläft. Auch mit der Ärztin, der Seelsorgerin oder der Spiritual Care-Mitarbeiterin sind wir im täglichen Austausch. Mit den Mitarbeitenden der Administration klären wir sämtliche finanziellen oder versicherungstechnischen Fragen.»



Carla Cunha
Hotellerie

«Wir legen grossen Wert darauf, die Patienten in ihrer Ruhe nicht zu stören. Und genauso wichtig ist es uns, dass wir die Zimmer gereinigt haben, wenn Besuch kommt. Deshalb sind Informationen zu angekündigten Besuchen oder Tagesabläufen der Patienten wichtig. Ist jemand verstorben, reinigen und räuchern wir das entsprechende Zimmer. In das Ritual des Räucherns haben uns Mitarbeitende aus Pflege und Spiritual Care eingeführt.»



Sandra Gasser
Administration

«Oft sind wir eine erste Anlaufstelle für diverse Anfragen von aussen. Je nach Anliegen leiten wir diese an die entsprechende Abteilung weiter oder klären intern mit der zuständigen Person das weitere Vorgehen ab. Im Zusammenhang mit unseren Patienten und ihren Angehörigen stehen wir in engem Kontakt mit allen Berufsvertretern im Haus: Wir sind auf gegenseitige Informationen angewiesen, um unserer Arbeit

entsprechend nachzugehen. Zum Beispiel mit der Pflege und unserer Ärztin bei Abklärungen für Neueintritte, finanziellen Fragen oder telefonischen Rückfragen Angehöriger; mit der Seelsorge und der Spiritual Care in Zusammenhang mit den Gedenkfeiern; bei Veranstaltungen mit der Hotellerie oder beim Versand von unserem Magazin MUT mit unserem Marketing.»

Wie ist diese Verbindung erlebbar?



Marie-Theres Habermacher
Spiritual Care

«Als Verantwortliche der Spiritual Care achte ich zum Beispiel darauf, dass alle Mitarbeitenden auch die spirituelle Dimension, das Besorgt-Sein um die Seele und um die spirituellen Fragen der Kranken ernst nehmen. In der Zusammenarbeit bringt sie bewusst Aspekte oder Fragen zu dieser Ebene ein. «Die multiprofessionelle Verbindung kommt dort zum Tragen, wo z. B. eine Pflegende die Seelsorge/Spiritual Care auf Patienten sowie auf Angehörige aufmerksam macht, die Unterstützung brauchen. Letztlich kommt sie für die Patienten und ihre Angehörigen immer zum Tragen, genauso auch in der Kultur, in der Atmosphäre im Haus und im Umgang miteinander im Team.»



Jeremias Muggli
Koch

«Wir sind in engem Austausch mit den Pflegenden. Nur schon dadurch, dass die Pflegenden jeden Tag die Essenswünsche der Patienten entgegennehmen und wir diese möglich machen. Ein Lieblingsessen kann für einen kranken Menschen ein wahrer Lichtblick sein. Die Freiwilligen unterstützen uns dahingehend, dass sie in der Küche Hand bieten und abends für die Mahlzeiten besorgt sind. Das entlastet enorm.»

Sie sehen: Die Verbindung und das Miteinander fliesst in alle Handlungen mit allen Berufsvertretern und Freiwilligen ein. Es sind nicht nur die gemeinsamen täglichen Rapporte, sondern auch Begegnungen unter dem Tag, in denen ein Austausch und allenfalls auch Entscheidungen getroffen werden. Zudem kommt das ganze Team der Mitarbeitenden vier- bis fünfmal, jenes der Freiwilligen zweimal jährlich, bei einer Supervision zusammen. Vor Ort wird ein Thema festgelegt, das aktuell beschäftigt. Es entsteht Raum für Diskussionen und Austausch. Die Supervision entlastet Mitarbeitende (Self Care) und man lernt voneinander. Eine Verbindung aller Professionen kommt auch beim Totengedenken für Mitarbeitende zum Tragen. Dieses Ritual findet alle paar Monate statt und man gedenkt gemeinsam den ehemaligen Patienten. Ein sehr schönes Ritual, das den Zusammenhalt stärkt.

Tamara Merz ist 27-jährig, als ihr Papa stirbt. Viel zu früh! Was ihr bleibt? Ein liebevoll bebildertes Buch voller Lebensgeschichten und unzählige Erinnerungen. Bei ihrem Besuch im Hospiz erzählt sie uns, wie sie die Zeit hier erlebt hat, welche prägenden Momente ihr geblieben sind.



Tamara Merz

Ein spannendes Spiel wird erst im Penaltyschiessen entschieden

Ich darf einen Blick in das hellblaue Buch mit dem Titel «Papa, erzähl mal» werfen. Tamara Merz schenkte es ihrem Vater im Mai 2018. Am Tag ihrer Hochzeit im September 2019 bekam sie es zurück. Reich bebildert, mit Lebensgeschichten gefüllt. «Für meine Prinzessin», lese ich an einer Stelle. Es veranschaulicht: Die Familie ist eng verwoben, steht sich nah. Daran hat sich seit dem Tod des geliebten Papas nichts geändert, obwohl ein wichtiger Mensch fehlt.

Yvonne Ineichen: Ihr Papa, Markus Lang, weilte ab Mitte Juli 2020 im Hospiz und verstarb am 19. August 2020. Wie haben Sie seinen Todestag erlebt?

Tamara Merz: Für meinen Papa war es schön, erlöst zu werden. Für uns war es schlimm, definitiv loszulassen.

«Für meinen Papa war es schön, erlöst zu werden. Für uns war es schlimm, definitiv loszulassen.»

Dieses Unverrückbare, Endgültige – das hat mir fast den Atem genommen. Wir waren in dem Moment, als er die Augen

für immer schloss, an seinem Bett. Es war sein grösster Wunsch. Für mich selbst war dieser Augenblick jedoch im ersten Moment eher traumatisierend als schön. Mitanzusehen, dass er jetzt für immer geht, hat mich fast zerrissen. Und trotzdem bin ich dankbar, dass ich, dass wir in diesen letzten Minuten an seiner Seite waren.

Falls Sie sich dazu äussern möchten: Woran litt Ihr Vater, als er ins Hospiz eintrat?

Im 2017 wurde bei Papa Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert. Das kommt einem Todesurteil gleich, weil dieser Krebs unheilbar gilt. Mein Papa war kämpferisch. Er sah im Krebs einen Gegenspieler: «Es ist wie im Fussball. Ein wirklich spektakuläres Spiel wird nicht in 90 Minuten entschieden, auch nicht in der Verlängerung. Sondern das Penaltyschiessen entscheidet darüber, wer gewinnt.»

Er hatte demnach eine lange Krankheitsgeschichte?

Ja, er kämpfte ziemlich genau drei Jahre. Die Operation ganz zu Beginn war ein massiver Eingriff. Danach folgten laufend Chemotherapien. All diese körperlichen Strapazen, verbunden mit dem Wissen, dass der Krebs sowieso

zurückkehren wird, das zehrte. Zudem änderte sich sein Leben von einem Tag auf den anderen um 180 Grad. War er vorher voll berufstätig und sehr engagiert, zwang ihn seine Krankheit häufig zur Ruhe und zur Untätigkeit. An Arbeiten war nicht mehr zu denken.

Sie erwähnen, dass er sich sehr engagierte. Dann war er ein umtriebiger Mensch?

Oh ja. Die Familie war für ihn das Grösste. Und direkt danach kam der Fussball. Er war ein begeisterter Fan, hat zwar nur in jungen Jahren selbst aktiv Fussball gespielt, sich aber lange als Trainer engagiert. Und er wirkte jahrelang im Vorstand des FC Hitzkirch mit. Auch da faszinierte ihn die familiäre Atmosphäre. Papa hatte so viele Pläne und Ziele, was er nach seiner Pensionierung noch anpacken wollte: Kochkurs, im Verkehrshaus als Ehrenamtlicher arbeiten, Reisen. All das wird er nicht mehr tun können. Doch sein zielorientiertes Leben half ihm sicher, seine Lebenszeit zu verlängern.

Wie war das für Sie als Tochter, mitzuerleben, wie der eigene Vater immer weniger wird?

Für mich war diese Zeit sehr schlimm. Ich war 24 als er die Diagnose bekam. Mit 27 verlor ich ihn. Ich finde, kein Mensch sollte einen Elternteil so

«Ich finde, kein Mensch sollte einen Elternteil so früh verlieren.»

früh verlieren. Auch wenn man bereits erwachsen ist, spielen Väter, natürlich auch Mütter, noch eine prägende Rolle. Wir haben ein ganz enges Verhältnis in unserer Familie, nach wie vor. Doch dieses eine Puzzleteil fehlt an jeder Ecke. Obwohl wir wissen, dass er trotz seines Todes noch unter uns weilt.

Ihr Vater hat sich durch seine Krankheit vermutlich verändert? Was hat das bei Ihnen bewirkt?

Für mich war es befremdend, Papa die meiste Zeit so müde und energielos zu sehen. Wir selbst waren irgendwie ohnmächtig. Wir konnten nichts tun, um den Verlauf aufzuhalten. Ausser ihm zur Seite stehen. Die Krankheit verlangte ihm wirklich alles ab. Trotzdem gelang es ihm, sich immer wieder Ziele, kleine Etappenziele, zu stecken. Eines dieser Ziele war, dass er unbedingt meine Hochzeit im September 2019 erleben und mich an den Altar begleiten wollte. Was soll ich sagen? Er war einer der letzten, der das Fest verliess. Voller Freude feierte er mit, tanzte, jubelte. Das Lied «Oh happy day» begleitete uns beim Auszug aus der Kirche. Papa tänzelte hinter uns durch den Kirchengang. Genauso war es sein inniger Wunsch, sein erstes Enkelkind im Arm halten zu können. Er durfte meine Tochter, seine Enkeltochter, während eines halben Jahres kennenlernen. Irgendwie definierte er seine Spielregeln halt doch selbst und erreichte dadurch seine grossen Ziele.

Wie kam es zum Entscheid, dass Ihr Vater ins Hospiz geht?

Ins Hospiz zu gehen, war Papas Entscheid. Er fällt diesen bereits, als es ihm noch einigermaßen gut ging. Anfang Juli 2020 musste er erneut ins

Krankenhaus und es zeichnete sich ab, dass er nicht mehr lange leben würde. Denn ausgerechnet am 2. Juli, dem Hochzeitstag meiner Eltern, diagnostizierten die Ärzte überall Metastasen. Man sagte uns, dass er seine letzte Lebenszeit unter Verabreichung von Morphium würde verbringen müssen. Am 13. Juli 2020 wurde Papa ins Hospiz verlegt.

Für uns als Familie war das finanziell eine grosse Herausforderung. Eine Tante von mir rief zu einer Spendenaktion auf. Alle unsere liebsten Freunde und Bekannten unterstützten uns finanziell. Die grosse Solidarität war wohltuend und gleichzeitig war es auch schwierig, diese Unterstützung anzunehmen. Doch der Wunsch unseres Papas und sein Wohlstand über allem.

Wie fühlten Sie sich, als Sie das erste Mal durch die Tür des Hospizes traten?

Ich weiss noch, dass mich ein Ehrenamtlicher in Empfang nahm und mich den Gang entlang zu den Zimmern führte. Ich war überwältigt von all diesem Licht, dieser lichtdurchfluteten Wärme. Als ich in sein Zimmer trat, wähnte ich mich mehr wie in einem Hotel, denn in einem «Sterbezimmer».

Wie haben Sie die Zeit im Hospiz erlebt? Für Ihren Vater?

Für mich waren die ganzen Wochen zwiespältig. Freude und Leid gingen quasi Hand in Hand. Denn meine kleine Tochter begleitete mich bei jedem Besuch. Sie ist das blühende Leben, lacht viel und ist quicklebendig. Auf der anderen Seite schwang diese Traurigkeit mit, dass Papa sterbenskrank ist und nicht mehr lange unter uns weilen wird. Ich



war total unsicher, ob es eine gute Idee ist, unsere Tochter mitzubringen. Weil hier ja doch alles kranke Menschen sind, die vielleicht ihre Ruhe haben möchten. Doch die Pflegenden und auch die Hospizleitung hiessen meine kleine Tochter herzlich willkommen. Es zeigt den Kreislauf des Lebens so offensichtlich auf.

«Für meinen Papa war es wohltuend, hier zu sein.»

Für meinen Papa war es wohltuend, hier zu sein. Er war umgeben von den Menschen, die ihn liebten: auserwählte Freunde, die Familie, dazu diese unermessliche Fürsorge aller Mitarbeitenden. Obwohl – es war für ihn schwierig, Hilfe anzunehmen. Schliesslich hatte er sein Leben lang immer alles selbst in der Hand.

Gibt es spezielle, besonders prägende Erlebnisse aus dieser Zeit?

Ich musste vorhin schmunzeln. Als wir in den Raum traten, summt eine Wespe durchs Zimmer. Ich sehe das als kleinen Gruss von meinem Papa. Denn er sass immer im Innenhof und ärgerte sich oft über die Wespen. Er verscheuchte sie jeweils mit einer Sprühflasche, gefüllt mit Wasser, die er immer zur Hand hatte. Deshalb habe ich jetzt im Moment echt das Gefühl, er sei hier. Die ganze Zeit im Hospiz, seine ganze Krankheitszeit war prägend. Es war schön mitzuerleben, wie gut er hier umsorgt ist und wir diese Verantwortung abgeben konnten.

Was war besonders wichtig für Sie und Ihre ganze Familie?

Wir haben während der langen Leidenszeit meines Papas viel geredet, damit keine Fragen offenblieben. Wir weinten auch viel. Diese offenen Worte, das Miteinander, das war uns wichtig.

Unser Draht innerhalb der Familie war eh schon eng, dazu waren wir von einem fantastischen Freundeskreis getragen. Dieses Erlebnis schweisste aber nochmals mehr zusammen. Mich selbst tröstet der Gedanke, dass Papa auf mich wartet, wenn ich selbst mal am Lebensende stehe. Ich schrieb ihm in seiner letzten Zeit einmal eine WhatsApp Nachricht: «Weisst du Papa, wenn du nicht mehr bei uns bist, muss ich keine Angst mehr haben vor dem Tod. Denn ich weiss, dass du mich im Himmel empfangen wirst.» Gesprochenes vergeht, das Geschriebene bleibt. Ich habe alle Nachrichten aufbewahrt. Im Mai 2018 schenkte ich ihm das Buch «Papa, erzähl mal», mit dem Wunsch, er möge es ausfüllen. Mir schien, dass er es eher achtlos liegen liess. Das stimmte mich traurig. Doch an unserem Hochzeitstag überreichte er mir dann dieses Buch. Liebevoll ausgefüllt, mit all den Geschichten aus seinem Leben. Das bleibt mir ewig.

Welche Unterstützung haben Sie besonders geschätzt?

In schwierigen Situationen war immer ein offenes Gespräch möglich. Alle unsere Fragen wurden transparent, ehrlich und nichts beschönigend beantwortet. So konnte zumindest der Kopf verstehen, was für das Herz schwierig war. Ansonsten war es für mich schwierig, Unterstützung anzunehmen. Ich war in diesem Tunnel und wollte einfach für meinen Papa da sein. Was ich aber wirklich sehr schätzte, war die absolute Offenheit und klare Kommunikation. Mit einer Pflegefachfrau hatte mein Papa eine besondere Verbindung. Sie nahm ihn in Empfang, als er hier eintrat. Und sie war an seiner Seite, als er das Hospiz verliess. Dass mein Papa

in seinem Lehnstuhl Zeit im Innenhof an der frischen Luft verbringen konnte, war grossartig. Papa schätzte zudem sehr, dass er Essenswünsche anbringen

«War seine Lust auf eine Leibspeise besonders gross, zauberten die Menschen in der Hospiz-Küche sein Lieblingsmenü.»

konnte. War seine Lust auf eine Leibspeise besonders gross, zauberten die Menschen in der Hospiz-Küche sein Lieblingsmenü. Auch, wenn sein Appetit nicht mehr der grösste war.

Wie erlebten Sie die letzten Stunden Ihres Vaters?

Das war sehr schwierig. Für uns Angehörige war nicht nachvollziehbar, warum medikamentös nicht mehr Unterstützung möglich war. Wir waren in einem Tunnel aus Wut und Trauer gefangen. Wir sahen, wie er am Gehen war und einfach nicht zur Ruhe kam. Das Pflegepersonal erklärte uns dann aber, dass sie die Dosierung nicht

erhöhen dürfen, weil das sonst unter Sterbehilfe laufen würde. Der Kopf hat das Verstanden. Es aber zu akzeptieren, war schwierig. Wir alle waren bereits komplett erschöpft von diesem langen Tag und beschlossen, um 20 Uhr heimzugehen. Am 19. August 2020 um 20 Uhr konnte er endlich loslassen. Wir waren alle an seiner Seite. Es war ein schöner, lauer Sommerabend. Im Innenhof stiessen wir zu später Stunde mit einem Glas Weisswein auf Papa an. Als er am nächsten Morgen, am 20. August 2020, eingesargt aus dem Hospiz getragen wurde, stand die ganze Belegschaft Spalier. Das war sehr bewegend.

Wie ist es für Sie, heute hier zu sein?

Schön. Ich verbinde diesen Ort mit vielen schönen Momenten mit meinem Papa. Klar war die Zeit auch traurig und emotional. Aber meinem Papa ging es hier so gut. Und das alleine zählt schon viel.

Möchten Sie unseren Leserinnen, Lesern noch etwas mitteilen?

Das Hospiz ist nicht einfach ein Ort zum Sterben. Der Tod steht nicht im Mittelpunkt. Er gehört dazu. Doch, das Leben hier geht irgendwie immer weiter. Die Begegnungen mit anderen Menschen, die in ähnlichen Situationen sind, verbinden, stärken, trösten. Es ist ein Ort, an dem man getragen wird.

Tiziano Terzani

Das Ende ist mein Anfang

Als der Journalist und Schriftsteller Tiziano Terzani spürt, dass er nicht mehr lange zu leben hat, setzt er sich noch einmal mit seinem Sohn Folco zusammen, um gemeinsam mit ihm zurückzublicken auf ein reiches Leben und um bewusst Abschied zu nehmen. Ein wunderbares Gespräch

über das Wagnis der Freiheit, über Mut, Liebe, Krankheit und Trauer, über die Vergänglichkeit, Momente der Schönheit und darüber, wie man lernt loszulassen.

Über den Autor

Tiziano Terzani, 1938 in Florenz geboren, war von 1972 bis 1997 Korrespondent des SPIEGEL in Asien. Er kannte die Länder und Kulturen dort wie kaum ein anderer westlicher Journalist. In seinen letzten Lebensjahren, die er in Indien und Italien verbrachte, beschäftigte er sich zunehmend mit Meditation und fernöstlicher Lebensphilosophie. Im Sommer 2004 erlag Tiziano Terzani einer Krebserkrankung.



Carla Cunha

Stille Momente sind ihr kostbar ▶



Ein kurzer Schwatz in der Hospizküche, eine Plauderei mit einer Patientin, ein freundlicher Blick aus warmen Augen: Carla Cunhas Wesen ist einnehmend, ohne sich aufzudrängen. Man muss sie einfach mögen, diese zierliche Person mit portugiesischen Wurzeln.

Für unser Gespräch setzen wir uns in eines der Gästezimmer im oberen Stock des Hospizes. Die Sonne schickt hinter Carlas Rücken ihre Strahlen in den Raum und taucht ihr Gesicht in weiches Licht. Irgendwie passend. Mit ihr zu reden, ist wie an einem lauen Sommerabend den Sonnenuntergang zu geniessen. «Ich bin keine Frau der grossen Worte. Leise Töne behagen mir mehr. Und auch dann beschränke ich mich gerne auf das Wesentliche.» Um Wesentliches geht es auch in ihrem Leben. Bei der Arbeit und abseits davon.

Eine unbändige Neugier aufs Leben

Seit sie 19 ist, verdient Carla Cunha ihr eigenes Geld. Das war nicht so geplant, hat sich aber so ergeben, weil sie sich für die Neugier und Freiheit entscheidet. Carla wächst in einem verträumten portugiesischen Dorf im Norden Portugals auf. «Sechzig bis siebzig Einwohner hatte der Ort damals. Und ganz viele Kinder», erinnert sich die zierliche Frau. Dieses Leben prägt sie. Es ist einfach aber reich. Die Natur dient als Spielwiese, die anderen Kinder als Spielkameraden. Zwischendurch hilft sie den Eltern im Garten und – natürlich – besucht sie die Schule. Carla ist eine fleissige und kluge Schülerin. Nach der

obligatorischen Schulzeit will sie studieren – eigentlich. Käme ihr da nicht ihre unbändige Neugier und die Sehnsucht nach mehr Freiheit in die Quere. Die Welt im Elternhaus, im Dorf, wird ihr zu klein. Bereits in jungen Jahren ist sie mit ihrem heutigen Ehemann zusammen. Die Heirat mit ihm ist für Carla damals die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben. Die Konsequenz aus der Heirat: Carla bricht die Schule ab und beginnt zu arbeiten. Cunhas sind seit 25 Jahren verheiratet. «Noch immer glücklich», wie Carla betont. «Natürlich wäre ein Studium toll gewesen», sinniert sie. Doch bereut hat sie den Schritt nie. Sie sei mit dem was ist im Reinen. Das Leben nehmen, wie es kommt, lautet ihr Motto.

Geduld nannte man früher Langmut

Das gelinge ihr natürlich nicht immer, meint sie, während gleichzeitig ein Lachen aus ihrem Mund purzelt. «Manchmal macht es in mir ganz laut, Grrrrrr... und dann teile ich mich mit.»

«Mein Filter hilft mir, mich nicht an Kleinigkeiten festzubeissen.»

Doch über jede Kleinigkeit aufregen mag sie sich nicht. «Was bringt's, wenn ich im Meer gegen die Wellen schwimme, anstatt mich von ihnen tragen zu lassen?» Lebenskluge und philosophische Gedanken an diesem sonnigen Herbstmorgen.

«Irgendwann öffnet das Leben die richtige Türe.»

Sowieso steht Carla mehr auf Taten als auf Worte. «Breitet man Probleme immer und immer wieder aus, kaut sie zigmal durch, bekommen sie ein übermässiges Gewicht, bauschen sich auf.» Viel lieber höre sie einmal genau hin, spreche sich aus. «Findet man direkt eine Lösung, ist das super. Wenn nicht, darf man es auch mal ruhen lassen.» Die richtige Türe öffne sich dann schon. Langmut – so nannte man Geduld früher. Das Wort trifft auf Carla zu. Mutig trifft sie Entscheidungen und trägt die Konsequenzen.

Gemeinsam mit ihrem Ehemann verlässt Carla Portugal. Über Frankreich gelangen sie in die Schweiz nach Obersaxen und arbeiten in der Gastronomie.

Die Bergwelt ist ihnen aus ihrer Heimat vertraut, also hält sich der Kulturschock in Grenzen. Einzig die Sprache: «Deutsch ist um einiges schwieriger zu lernen, als Französisch», erklärt Carla in einwandfreiem Schweizerdeutsch. Und dann ... wird dem wissbegierigen Paar auch dieses Leben zu eng. Via Engelberg gelangen sie schliesslich nach Luzern/Littau, wo sie noch heute leben. Neben der Neugier aufs Leben ist da auch der Wunsch nach einer eigenen Familie. Was mit einem Job in der Gastronomie nur schwierig vereinbar sei, erklärt Carla. Deshalb orientieren sich beide nochmals neu.

Freude ist eine wertvolle Begleiterin

Carla findet nach der Geburt ihres Sohnes Rodrigo, der mittlerweile 15 ist, eine Anstellung in einem privaten Pflegeheim in Meggen. Die Atmosphäre behagt ihr. Doch als fünf Jahre später ihre Tochter Bianca zur Welt kommt, sucht sie sich eine Beschäftigung näher von daheim. Denn die Familie steht an erster Stelle. Das spürt man aus jeder ihrer Poren. So verwundert es auch nicht, als sie sagt: «Ich wünsche mir für meinen Sohn, dass er eine Lehrstelle findet, die ihm Freude macht. Sodass sein Weg ins Berufsleben einen guten Start nimmt.» Freude ist allgegenwärtig, doch auch leise Bedenken. Nicht in Bezug auf ihre Familie, aber unser Gebaren in und mit der Umwelt beschäftigt sie. «Wenn ich einen Zauberstab hätte, würde ich die Ozonschicht intakt stellen, damit alle, die nach uns kommen, gut leben können.»

Gut leben, das könne man im Hospiz, bekräftigt Carla. Dass sie heute hier arbeitet, bewertet sie als glücklichen Zufall. Im Herbst 2019 hört sie Radio und schnappt eine kurze Information zum Hospiz Zentralschweiz auf. Etwas verwundert, dass in Luzern/Littau eine solche Institution entstehen soll, recherchiert sie. In Portugal seien Hospize psychiatrische Einrichtungen, begründet sie ihr Erstaunen. Die Suche im Netz verrät ihr, dass dieses Hospiz einen ganz anderen Sinn verkörpert, einen, der sie sofort anspricht. Sie setzt sich hin, schreibt ihre Bewerbung und schickt sie ab. Denn als Kind beschäftigt sie sich intensiv mit dem Tod. Sie fragt ihrer Oma Löcher in den Bauch. «Dieser Mensch schläft doch nur? Kommt er wieder? Wo geht er hin? Wie sehen Menschen aus, wenn sie gestorben sind? Wie fühlen sie sich an?» Antworten bekommt sie keine

«Die Lebenden sind mir manchmal suspekter als die Toten.»

und lässt das Thema alsbald auf sich beruhen. Bis eben zu dem Moment, als sie in Altersheimen zu arbeiten beginnt. Sie macht es sich zur Gewohnheit, Verstorbene persönlich zu verabschieden. «Wieso haben die Menschen bloss so viel Respekt vor dem Kontakt mit toten

Menschen? Lebendige sind mir manchmal suspekter», schmunzelt Carla. Ihr feinsinniger Humor zeichnet sie aus.

Es geht um mehr als eine glänzende Oberfläche

Carla wird zum Gespräch eingeladen, ausführlich über die Idee informiert, instruiert. «Es war eine grandiose Vorbereitung auf das, was einem hier später begegnet.» Im Dezember 2019 tritt Carla ihre Stelle an. Sie wächst Monat für Monat mehr in ihre Tätigkeit hinein. Ihr Aufgabengebiet erweitert sich: Einsatzplanung der Reinigungskräfte, Bestellungen, Ausräuchern der Zimmer, wenn jemand verstorben ist, alle Pflanzen im Hospiz hegen und pflegen. Und natürlich Reinigungsarbeiten. Eine glänzende Oberfläche reicht nicht. Hier geht es um parentiefe Reinheit. Die Arbeit der Reinigungskräfte ist mit viel Wissen verbunden. Es braucht Kenntnisse über den Schmutz und den Untergrund, auf dem er haftet. Nicht jedes Material kann mit jedem Putzmittel gereinigt werden. Niemals würden die Fachkräfte mit einem Staubwedel den Staub einfach nur umverteilen. Und am liebsten sammelt der sich sowieso in Steckdosen an. Ein Detail? Carla nimmt ihre Aufgaben genau. Ihre Arbeit beginnen sie und ihre Kolleginnen in den allgemeinen Räumen wie Küche, Esszimmer, Wohnzimmer, Haupteingang, Toiletten. Die Zimmer folgen danach. «Wann wir welches Zimmer reinigen, hängt ganz vom Befinden der Patienten ab. Darauf nehmen wir sehr Rücksicht. Mir ist wichtig, dass die Zimmer sauber und ordentlich sind, wenn unsere Patienten Besuch bekommen.»



Entweder / oder...

Kurz. Knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man beides ...

Röschi oder Steak?

Oh, ich liebe beides!

Recht haben oder nachgeben?

Je nach Wichtigkeit. Ich kann gut nachgeben.

Meer oder Berge?

Meer. Der Geruch von Meeresluft, Sand zwischen den Zehen – das ist Ferien.

Laut oder leise?

Leise.

Wiesenblumen oder Zuchtrosen?

Zuchtrosen.

Hand in Hand arbeiten

An ihren Arbeitstagen im Hospiz, speist sie auch mit den Bewohner:innen. Die Gespräche am Tisch sind vielfältig. Von Familiengeschichten über Reisen bis zum beruflichen Werdegang findet alles Platz, auch Humor. Und so sind auch die Mahlzeiten in einer gewissen Art und Weise mit kleinen Arbeiten – eher hilfreichen Gesten – verbunden. Da reicht man schon mal ein Glas Wasser oder unterstützt beim Essen. Sowieso bietet man sich im Hospiz gegenseitig Hand. Egal ob in der Küche, der Pflege, beim Putzen. Wenn Hilfe gebraucht wird, ist jemand zur Stelle. Es ist dieses Arbeitsklima, das sie so sehr schätzt. Als arbeiten in einer anderen Welt, bezeichnet Carla das Miteinander. «Es gibt zwar

Abteilungen, doch wir arbeiten sehr eng zusammen. Dieses strikte Trennen, das ich aus anderen Betrieben kenne, gibt es hier nicht. Das finde ich schön.» Zudem schätze sie, dass sie viel lerne durch dieses Miteinander. Anfänglich seien die einzelnen Schicksale sehr anspruchsvoll gewesen für sie. Sie seien ihr ans Herz gegangen. «Mit der Zeit habe ich gelernt, mich etwas mehr zu schützen. Das ist wichtig für mich. Da helfen auch die Gespräche im Team. Ich bin reifer geworden durch diese Arbeit.» Und wenn sie spüre, wie viel Freude ein kleiner Moment des Zuhörens bereite, eine freundliche Geste, dann sei das bereichernd.

Auf die Frage, wo sie denn neben der Arbeit und der Familie auftanke, noch Zeit dafür finde, reagiert sie fast etwas

entschuldigend. «Ich bin sehr gerne mit mir allein daheim. Wenn alles an Ort und Stelle, aufgeräumt und ordentlich ist, geniesse ich mein Sein. Fitness, Radfahren – das macht mir auch Freude. Doch die wirkliche Krönung sind meine stillen Momente.» Welch ein Schlusswort von einer Frau der leisen Töne.

Jimini's Hospiz-Alltag

Miau



Bei den Menschen haben die Tage lustige Namen: Dienstag, Sonntag, Mittwoch und noch ein paar mehr. Ich kann mir das nicht so genau merken, denn ehrlich gesagt: Was ist der Unterschied zwischen einem Sonntag und einem Mittwoch? Die Sonne geht immer auf, Futter steht immer da, Sessel und Betten sind immer gut gereinigt; für mich als Katze einfach perfekt. Da muss der Tag keinen Namen haben, denn jeder ist gut.

Anders ist es bei den Menschen. Sie haben an den Tagen mit den verschiedenen Namen bestimmte Dinge zu tun. Ich checke das nicht so ganz, denn: Essen muss man immer, schlafen muss man immer, träumen soll man immer, herumstreuen darf man immer. Wieso einteilen auf bestimmte Tage? Ich sag's ja: Ich bin beim heiligen Katzensgott dankbar, dass unsereins dies anders handhabt. Ich wünsche den Menschen manchmal mehr Freiheit, aber eben...

Immer an einem sogenannten Menschen-Dienstag geschieht Sonderbares: Da strömt um Schlag 14 Uhr eine grosse Gruppe Leute ins Haus und sie alle tragen Masken. Gut, daran habe ich mich inzwischen ja gewöhnt. Die Frau mit dem Tuch um den Kopf läuft mit der

ganzen Truppe durchs Haus, redet fast ununterbrochen, um sich schliesslich im oberen Cheminéeerraum mit den Menschen hinzusetzen und sich in Ruhe zu unterhalten. Ich frage mich echt: Warum suchen die diesen Cheminéeerraum jedes Mal immer zuerst im ganzen Haus? Die könnten doch gleich nach oben gehen, sich gemütlich setzen, ohne vorher durch alle Gänge zu streunen. In letzter Zeit habe ich mir angewöhnt, diese (wie sie es nennen) Hausführungen zu begleiten. Ich halte Schritt und versuche mit allen Mitteln, ihnen den kürzesten Weg ins Cheminéezimmer zu zeigen. Vergebene Liebesmüh! Sie laufen immer durch alle Räume! Herrgott! Sind die Menschen schwer von Begriff!

Was mich sehr freut, sind die Tage, an denen dieser Melchior hier ist. So wie ich Jimini heisse, nennt er sich Melchior Brunner. Er macht Musik! Zweimal die Woche (So viel Wocheneinteilung habe ich mir schon merken können.) ist er am Nachmittag im Haus und dann wird gesungen! Welche Freude – die Menschen sitzen zusammen und haben es gut. Sie singen zwar manchmal katzenfalsch, aber was soll's: Das Vergnügen ist gross. Meinem Kollegen Koko ist das eher zu

viel. Er zieht sich jeweils dis- kret zurück. Seine Be- gleit aufgabe nimmt er wirklich enorm ernst. Dieser Berufsstolz: Begleitkater! Ganz still sein, ganz versunken – das kann er, der Koko. Was mich wundert: Bei ihm schlägt das viele Futter, das er konsumiert, irgendwie nicht so an wie bei mir. Ich mag ihn jedenfalls sehr und ganz unter uns: Er ist der Boss. Doch manchmal werden mir seine Weisheiten zu viel und ich gehe eine Runde in den Garten.

Dann ist da noch unser Holzkollege: Er hat wieder den Platz gewechselt. Der Kerl bewegt sich also doch und ich habe immer noch nicht herausgefunden, wie er das macht. Koko ist auch ratlos. Wir beide beobachten ihn jetzt ganz genau, denn es kann und darf nicht sein, dass wir seine Bewegungen nicht mitbekommen! Nicht im eigenen Haus!

📅 Diverse Daten Zuger TrauerCafé

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes Ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Nächstes Trauercafé:
3. Dezember, 7. Januar, 4. Februar
Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug, Raum Unterrichtszimmer 2 / 1. OG
Zeit: Alterszentrum Neustadt, Zug, 16:00 – 18:00 Uhr
Information über die Durchführung:
www.palliativ-zug.ch

📅 9. Februar 2022 Caritas Luzern – Infoabend zum Grundkurs Sterbebegleitung

Für Interessierte am Grundkurs Sterbebegleitung veranstaltet die Caritas Luzern einen Informationsabend, um den Inhalt des Kurses kennen zu lernen und Fragen zu stellen. Im Grundkurs geht es unter anderem darum, sich mit der eigenen Sterblichkeit und dem Abschied auseinanderzusetzen.

Datum: 09. Februar 2022
Kosten: kostenlos
Anmeldung und weitere Informationen:
www.caritas-luzern.ch/grundkurs

📅 19. März 2022 bis 7. Mai 2022 Dachverband Hospize Schweiz – Zertifikatskurs Hospizbegleitung

Sind Sie an Hospizarbeit interessiert? Oder haben Sie bereits Erfahrung damit? In 8 Kurstagen vermitteln wir Einblick in den Hospizalltag, in praktische Tätigkeiten genauso wie Informationen zu Sterbefasten und anderen Wegen, die es am Lebensende geben kann. Wir ermöglichen in einer überschaubaren Lerngruppe gemeinsame Erfahrungen mit Kommunikation, mit verschiedenen Weltanschauungen, in Nähe und in Distanz. Im Zentrum steht der Dienst an Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, sowie ihre Angehörigen. Im Kurs wird eingeübt, auf Augenhöhe Unterstützung zu geben und anzunehmen. Sind Sie neugierig geworden? Dann melden Sie sich, wir freuen uns!

Kursort: Hospiz Zentralschweiz
Kosten: CHF 850.00
Zeit: 09:30 Uhr bis 16:30 Uhr
Infos: Karin Klemm, k.klemm@hops.ch
Anmeldung: Dachverband Hospize Schweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern, d.hermann@hospize-schweiz.ch

📅 13. April bis 6. Juli 2022 Caritas Luzern – Grundkurs 67 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab. Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Datum: 13. April bis 6. Juli 2022
Kosten: CHF 1 500.00 für 8 Kurstage
Kurstage und Zeiten: jeweils mittwochs von 9.00 Uhr bis 12.30 Uhr und von 14.00 Uhr bis 17.30 Uhr
Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern / oder online, je nach Bestimmungen
Anmeldung und weitere Informationen:
www.caritas-luzern.ch/grundkurs



Die Vorgaben für Veranstaltungen können sich verändern. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.



Jeremias Muggli

Essen ist hier mit Erinnerungen verknüpft ▶

Die Klientel von Jeremias Muggli ist mit den Gästen im à la Carte Restaurant nicht zu vergleichen. Er kocht im Hospiz Zentralschweiz für Menschen, die unheilbar krank sind. Zweifel, ob er der Aufgabe gewachsen sei, hatte er nie. Ein Gespräch, mit einem äusserst kreativen Menschen, der für seine Gäste Erinnerungen kocht.

Yvonne Ineichen: Koch im Hospiz, wie kam es zu diesem Engagement?

Jeremias Muggli: Vor eineinhalb Jahren, es war kurz vor Ostern, kam meine Nachbarin auf mich zu und fragte mich, ob ich spontan Zeit hätte, über die Ostertage als Koch im Hospiz einzuspringen. Damals war ich zu 100% Hausmann und Papa, insofern also etwas flexibel. Ich sagte genauso spontan zu. Das war die erste Berührung mit dem Hospiz und daraus folgte ein Beratungsmandat, welches jedoch nie richtig Schwung bekam. Im November 2020 kam die Hospizleitung erneut auf mich zu und bot mir eine fixe Stelle als Koch an, mit der Bitte, die Abläufe neu zu strukturieren. Über die Weihnachtstage half ich nochmals aus und trat meine Stelle dann offiziell am 1. Januar 2021 an.

Hatten Sie nie Zweifel, der Aufgabe gewachsen zu sein?

Nein. Meine Mutter arbeitete während 40 Jahren in der Psychiatrie, meine Schwester ist Ärztin. Ich war mit nicht alltäglichen Themen bereits vertraut und machte mir wohl deshalb keine Gedanken. Einzig am ersten Arbeitstag, als ich durch die Tür ins Hospiz trat, blitzte kurz die Frage «Kann ich das wirklich?» auf, einen flüchtigen Augenblick bloss. Ich

absolvierte meine Kochlehre in der Psychiatrie, lernte bereits in jungen Jahren, mich abzugrenzen.

Menschen, die hier ihre letzte Lebenszeit verbringen, haben oft nicht mehr so grossen Appetit. Macht das Kochen trotzdem Spass?

Unbedingt. Essen hat einen hohen Stellenwert bei uns. Oft ist es das Einzige, worüber die Patienten noch selbst bestimmen können. Da bekommt die Frage, was man speisen will, worauf der Appetit am grössten ist, ein anderes Gewicht. Jedoch stelle ich fest: Die Vorstellung darüber, was man gerne geniessen würde und die Realität dessen, was der Körper schlussendlich noch zulässt, verdauen mag, das driftet auseinander. Realisieren, dass der Appetit immer weniger wird, das ist für die Menschen manchmal ein schwieriger Prozess.

Kochen Sie hier anders?

Ja und Nein. Im à la Carte klassischer Restaurants ist der Fleischkonsum viel grösser als hier. Gegen Lebensende lässt die Lust auf Fleischgerichte scheinbar nach, stellte ich in den letzten Monaten fest. Wobei das auch nicht absolut ist und immer vom Befinden der Gäste abhängt. Im Frühling schrieb ich über sieben, acht Wochen komplett fleischlose

Menüpläne. Was immer gleich ist: Wir kochen frisch, gut und nicht wahnsinnig kompliziert. Essen fürs Gemüt hat hier Vorrang. Von Montag bis Sonntag bereite ich täglich ein Mittagsmenü mit vier Gängen zu. Abends stehen jeweils die ganze Woche über vier Gerichte und eine Tagessuppe zur Auswahl. Die Abendgerichte wechseln wöchentlich.

Menschen im Hospiz dürfen wählen, wonach sie gluschtet. Gibt es häufig ähnliche Menüwünsche oder sind sie ganz unterschiedlich?

Genau. Zum einen nehmen die Pflegenden Essenswünsche der Patienten direkt entgegen. Zum anderen setze ich mich gerne am Sonntagabend mit unseren Patienten und Patientinnen

«Ich setze mich gerne am Sonntagabend mit unseren Patienten zusammen und diskutiere den Menüplan.»

zusammen und diskutiere mit ihnen den Menüplan. So können sie bereits bei der Wochenplanung Einfluss nehmen. Diese Gespräche sind jeweils sehr unterhaltsam, weil da halt auch viele Geschichten, Kindheitserinnerungen geteilt werden. Wünscht jemand Toast Hawaii auf dem Menüplan, dann kommt der auf den Menüplan. Mir scheint, es sind oft Erinnerungen, die gewünscht werden. Mahlzeiten, welche die Menschen mit schönen Kindheitsmomenten verbinden. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand ein Entrecôte oder ein Tatar bestellt hat, obwohl ich das selbstverständlich zubereiten würde. Viel mehr sind Milchreis, Gehacktes mit Hörnli, Fotzelschnitten mit Apfelmus die Favoriten – alles Speisen, die wir mit unserer Kinderstube verbinden. Stellen Sie sich vor, wir müssten unsere Patientinnen und Patienten über einen externen Mahlzeitendienst versorgen. All diese Erlebnisse, diese Erinnerungen zum Essen, wären unmöglich.

Wie ist es, für einen Menschen die letzte Mahlzeit zu kochen?

Unglaublich. Irgendwie lässt sich das Gefühl nicht in Worte fassen. Die Wertschätzung und Dankbarkeit, die ich hier

«Ich übe hier eine Tätigkeit aus, die einfach Sinn macht.»

erlebe, ist enorm. Sowas ist in der «normalen» Gastronomie nicht üblich. Da

beschweren sich die Gäste eher darüber, dass das Essen zu spät kam, zu teuer war oder das Fleisch nicht ganz auf den Punkt. Hier ist das ganz anders! Vor einiger Zeit kochte ich für eine Patientin ihre letzte Mahlzeit. Sie wünschte sich Cipollata mit Zwiebelsauce und Nudeln. Es war eine Wonne, mitzuerleben, wie sehr sie dieses Mahl genoss und bis auf den letzten Bissen alles aufsass. Danach begann sie mit dem Sterbefasten. Das ist mir total eingefahren. Essen bekommt hier einen rituellen Charakter.

Sie kochen nicht nur. Sie backen das Hospiz-Birnenbrot und brauen privat Bier. Wie kam es dazu?

Das Birnenbrot... Ich arbeitete nach meiner Lehre fünf Jahre im Kanton Graubünden. Meine damalige Freundin führte mich in die Kunst des Birnenbrotbackens ein. Das gehört im Bündnerland einfach dazu. Bei einem Streifzug durch das Lager der Hospizküche entdeckte ich alle Zutaten, die es für ein Birnenbrot braucht. Im selben Moment zündete ein Funke in meinem Hirn die Idee für das Hospizbirnenbrot. Das Produkt lässt sich super verkaufen, weil es sehr lange haltbar ist. Voilà: Ich packte es an. Momentan produziere ich zirka 50 Stück die Woche, alles von Hand. Bier braue ich gemeinsam mit meiner Frau. Was als Hobby begann, haben wir inzwischen als Gewerbe angemeldet. Meine Frau braut, ich kümmere mich um die gesamte Logistik im Vorfeld und im Nachhinein: abfüllen, etikettieren, Lagerung, ausliefern. In diesem Dezember sollten wir unseren ersten Rampenverkauf in Root durchführen können. Wir brauen drei Sorten: ein Ale, ein IPA und ein Amber. Unter www.12a.ch findet man dazu alle Informationen. Auch über das Hospiz

wird man Bier beziehen können. Genuss kaufen und Gutes tun verbinden sich hier: 50 Rappen pro Flasche gehen in die Hospizkasse.

Was schätzen Sie an Ihrer Arbeit im Hospiz?

Die Wertschätzung und Dankbarkeit sind extrem bereichernd. Zudem durfte ich lernen, mein Arbeitstempo zu drosseln. Es ist eine ganz andere Art zu

«Ich kann hier meiner Passion, dem Kochen, nachgehen und habe trotzdem Zeit für ein Privatleben.»

arbeiten, mit viel mehr Sorgfalt verbunden. Ich kann hier meiner Passion, dem Kochen, nachgehen und habe trotzdem Zeit für ein Privatleben. Das ist mir wichtig. Wenn es nicht anders lösbar ist, nehme ich meine Kinder schon mal mit zur Arbeit. Das ist doch toll! So bekomme ich auch ihre Sicht aufs Sterben aus einer anderen Warte mit. Für meine Kinder ist es ganz einfach: Stirbt jemand, ist diese Person im Himmel. Kürzlich verstarb ein lieber Freund von mir. Meine Kinder kannten ihn sehr gut und sind überzeugt: Er ist jetzt im Himmel und gibt auf ihren Cousin acht, der letztes Jahr verstarb.



Hand aufs Herz: Haben Sie Angst vor dem Sterben?

Intuitiv würde ich sagen: Nein. Doch glaube ich inzwischen, dass sich das nicht absolut beantworten lässt. Gerade jetzt im Kontext mit meinen kleinen Mädchen wird mir klar: Ich selbst kann mich an Ereignisse, die vor meinem vierten Geburtstag waren, gar nicht oder nur vage erinnern. Alles, was vorher war, ist nicht präsent. Deshalb bereitet mir der Gedanke, dass meine Töchter mich vergessen würden, momentan Unbehagen. Spannend ist, bis vor ein paar Monaten war dieses Thema ganz und gar nicht präsent. Der plötzliche, total

unerwartete, Tod meines lieben Freundes hat da ein Feld aufgemacht und einige Gedanken ans Licht gebracht. Im Grunde glaube ich, dass wir Materie sind und es nach dem Tod fertig ist. Jedoch ist der Glaube daran, dass es nach dem Tod in irgendeiner Form weitergeht, für viele Menschen wahrscheinlich tröstend, Kraft spendend.

Apropos Kraft: Wo tanken Sie auf, wenn Sie nicht in der Küche stehen?

Zu Hause! Mit meinen Töchtern, Arya (6) und Jaël (4) tanke ich auf jeden Fall auf. Die Zeit, als ich zu 100% Hausmann war, hat mich gelehrt, geduldig zu

sein. Das war eine unglaublich wertvolle Erfahrung. Natürlich ist das Bierbrauen gemeinsam mit meiner Frau eine grosse «Tankstelle» oder wir werken miteinander in unserem 100-jährigen Haus, pflegen den Umschwung. Die Zeit mit der Band, Gin Stories nennen wir uns, ist bereichernd. Ich spiele Mandoline, aber auch Gitarre und Banjo. Wir covern und komponieren auch selbst, alles in Stilrichtung Folk, Bluegrass. Da fällt mir oft der Part des Arrangierens zu.

So viel Freude im Leben. Gibt es auch etwas, worüber Sie sich ärgern?

Oh ja! Ich kann nicht abhaben, wenn

Interview

Menschen für ein Problem Schuldige suchen, anstatt an einer Lösung zu arbeiten. Unmenschliche Politik ärgert mich. Ebenso habe ich Mühe, wenn Leute ständig jammern. Situationen sind nun manchmal einfach, wie sie sind. Dann gilt es, das Beste daraus zu machen. Berechnende Menschen mag ich nicht: wenn jemand für jede Leistung eine Gegenleistung erwartet. Oder Personen, die über andere urteilen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wieso die Reaktion oder das Verhalten so ausfällt.

Was glauben Sie, tragen Sie zwischenmenschlichen zum guten Miteinander im Hospiz bei?

Fragt mich jemand, ob ich Zeit für einen Kaffee oder ein Feierabendbier habe, nehme ich die mir. Ich habe wirklich immer ein offenes Ohr. Diese kurzen Momente des Austauschs sind bereichernd, für mein Gegenüber und auch für mich. Auch wenn die kurze ungeplante Pause bedeutet, dass ich beim Kochen danach einen Gang höher schalten muss. Ich wuchs in einem alten Bauernhaus mit Kachelofen und Eckbank in der Küche auf. Das Leben fand da statt. Jede wirklich gute Party findet in der Küche statt. Nicht umsonst heisst es, das Herz eines Hauses ist die Küche. Und das leben wir hier.

In wenigen Worten: Was ist das Hospiz für Sie?

Wenige Worte ... das ist schwierig. In erster Linie ist es mein Arbeitsplatz. Ich stelle mit Freude fest: Ich nehme nie irgendwelche Probleme in Bezug auf die Arbeit mit nach Hause. Das war früher oft der Fall. Nach einem Arbeitstag im Hospiz kann ich sehr gut abschalten. Viel eher sind es Fragen über das Leben, die mich in den Feierabend begleiten, was für mich neu ist. Extrem schätze ich die Stimmung, die wir hier im Team haben, den Umgang, den wir pflegen. Man spürt: Jeder und jede Einzelne steht hinter dieser grossartigen Idee und dem Gedanken, was wir hier bewegen und bewirken wollen: den Menschen ein würdevolles Leben bis zuletzt ermöglichen.



Das Birnbrot kann man im Hospiz beziehen. Es kostet 8 Franken pro Stück und ist ab Herstellungsdatum mindestens einen Monat haltbar.

Im Gedenken an Erwin Feuz

Lieber Erwin – Du fehlst. Mitte September wurdest Du für alle völlig unerwartet aus dem Leben gerissen. Wir bleiben zurück und spüren immer wieder, wie sehr du fehlst.

Ich kann mich gut an unser erstes Gespräch erinnern, in dem Du mir erzählt hast, dass Dir jede Aufgabe recht sei und Du gerne im Hospiz arbeiten würdest. «Männchen für alles», hast Du Dich selbst genannt. So war es denn auch: Mit viel Freude bist Du ans Werk gegangen und hast den «Hospizwart» gelebt. Viele Deiner Arbeitsstunden hast Du ehrenamtlich geleistet, einen beachtlichen Teil Deiner Freizeit im Hospiz-Haus verbracht und am Leben teilgenommen. Nicht alle Aufgaben waren einfach, nicht jede Zeit leicht. Aber Du bist geblieben, weil Du tief und ganz fest überzeugt warst, dass dies ein wichtiger Ort ist und Du dazugehörst.

Du hast Freunde gefunden, Kolleginnen und Menschen, die im Haus ihre letzte Lebenszeit verbrachten. Du hast das Feuer im Cheminée angezündet und auch das Licht in mancher Begegnung. Eigenwillig und in Deiner ureigenen Art bist Du Deine Aufgaben angegangen. Und dann Dein plötzlicher Tod.

Du hinterlässt eine Lücke, die wir nicht schliessen können. Deine Aufgaben wachsen zwar in andere Hände, werden aufgeteilt und weitergeführt. Aber eben: nicht von Dir und darum anders und uns immer noch unvertraut. An so manchen Orten im Haus «begegnest» Du uns, denken wir an Dich und sprechen von Dir. In so manchen Momenten schauen wir in die Runde und spüren, dass Du jetzt auch hier wärst und auf eine bestimmte Art immer bist.

Danke, Erwin, für Dein Wirken und danke noch viel mehr für Dein Sein, das Du geschenkt hast und das Dinge bewegt hat, die wir wahrnehmen konnten. Deine Familie begleiten wir mit unseren guten Gedanken und freuen uns, wenn sie ab und zu vorbeischaun. Wir wünschen ihnen Kraft und Mut, um weiterzugehen. Du bist nicht verloren, nur verwandelt. Du bist nicht weg, nur anderswo und Du bist immer ein Teil unseres Teams.

Im Namen aller Mitarbeitenden und Freiwilligen des Hospizes sowie dem Stiftungsrat Hospiz Zentralschweiz:

Sibylle Jean-Petit-Matile



Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden



www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.

NEU!
Jetzt auch als praktischer Knirps erhältlich.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.
Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

www.hozs.ch/schirm

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



**Dachverband
Hospize Schweiz**



Wir unterstützen das Projekt
Hospiz Zentralschweiz: